Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 3 (1928)

Heft: 3

Artikel: Vortäge über das Kleinwohnungswesen. II. Serie, 3. Vortrag, Die Frau im Kleinhaus

Autor: Staudinger, Dora

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-100279

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vorträge über das Kleinwohnungswesen. II. Serie

(Veranstaltet in Zürich vom Schweiz. Verband für Wohnungswesen und Wohnungsreform)

3. Vortrag:

Die Frau im Kleinhaus

Von Frau Dora Staudinger.

Dieses Thema unterscheidet sich insofern etwas von den übrigen Vorträgen der Reihe, als es sich hier nicht nur darum handeln kann, bestimmte Vorschläge und Forderungen zu formulieren, die vom Standpunkt der Frau aus an das Kleinhaus, resp. seinen Erbauer zu stellen wären, sondern es ergibt sich bei etwas tieferer Ueberlegung, dass die Forderungen sich zunächst an die Frau richten müssen: Das Kleinhaus wirbt um sie, um ihr Interesse, ihre schöpferische Mitarbeit. Es will ja nicht nur «Wohnung», d. h. Wände, Fenster, Türen, Dach und Möbel sein, sondern «Heim», d. h. eine Seele haben, und die muss ihr von der Frau kommen. Ja, noch mehr, es muss noch ringen um Geltung und Anerkennung, und braucht dazu die Frau am nötigsten.

Nun lässt sich freilich nicht leugnen, dass sich das Interesse der Frauen in letzter Zeit sehr stark der Wohnungsfrage zugewendet hat, und vor allem, dass es erst in den letzten Jahren so recht erwachen konnte, in dem Masse, als der Wohnungsbau überhaupt eine Sache allgemeinen Interesses und einer mehr gemeinschaftlichen Aufgabe wurde, indem der kommunale und genossenschaftliche Wohnungsbau neben den privaten rückte. Durch ihn werden in mehr oder weniger direkter oder unmittelbarer Form die Mieter selbst die Besteller und Besitzer der Häuser, und damit erst ist die Grundlage für Interesse und Anteilnahme an der Gestaltung ihrer Heimstätten gegeben.

Es sollte gerade ein Anliegen der Frauen sein, dass diese Art des Wohnungsbaues nicht zurückgedrängt werde, sondern sich ausbreite. Sie sollten sich in viel stärkerem Masse als bisher zusammentun, damit für möglichst viele Frauen der Wunsch nach einem kleinen Heim in Erfüllung gehen könne. Denn das Kleinhaus, für Viele erreichbar, mit erschwinglichen Mitteln, und auf Dauer zu mieten, dies Ideal von Tausenden, ist nur auf dieser Grundlage zu verwirklichen. Es ist darum die erste Forderung, die das Kleinhaus an die Frauen stellt: dass sie sich bewusst werden, was sie können und sollen. Sie sind die eigentlichen Träger und Auftraggeber des neuen Wohnungsbaues.

Als solche sollen sie dann auch zu Mitarbeit bereit sein, hinsichtlich der Gestaltung der Heimstätten. Wie der Bebauungsplan einer Siedlung (z. B. hinsichtlich Besonnung von Haus und Garten), der Grundriss der Häuser, ihr Innenausbau beschaffen ist, hat schliesslich niemand so stark zu empfinden, als die Frau, die doch am meisten im Heim ist und dabei zugleich an ihre Kinder denkt. Dass in den Baukommissionen der Genossenschaften, aber auch der Städte, Frauen mitarbeiten, dass Frauen sich zu solcher Arbeit gern bereit erklären, sollte noch viel selbstverständlicher werden.

Da aber mag sich eine Frage erheben: gibt es wohl einen eindeutigen und einheitlichen Frauenstandpunkt, der hier geltend gemacht werden darf? Wird es da nicht Wünsche und Anforderungen geben, so launisch, bunt und mannigfach, wie das Bild vom heutigen weiblichen Geschlecht überhaupt? Von der Gesellschaftsdame bis zur berufstätigen Frau oder der zerarbeiteten Proletarierin, — welche Fülle von Unmöglichkeiten! Welches ist die Frau, nach der das Kleinhaus sich richten soll?

Demgegenüber ist doch zu sagen, dass das Kleinhaus selbst schon der Ausdruck einer bestimmten Lebensauffassung und Gestaltung ist. Es setzt darum einen bestimmten Menschentypus, auch einen bestimmten Frauentypus voraus, und es ist nicht Willkür, sondern Deutung des Sinnes, den gerade das Kleinhaus hat, wenn wir diese Frau zu zeichnen versuchen.

Das Kleinhaus bedeutet vor allem Rückkehr zur Natur, und seine einfache schlichte Sachlichkeit betont mehr als jeder andere Hausertyp den Menschen; und zwar den Menschen als Individualität sowohl, wie auch als Glied der Gemeinschaft. Man spürt deutlich, dass die «Villa» und die Mietkasernen dies nicht tun. Und nun die Frau, die zum Kleinhaus gehört? Das ist doch vor allem die Mutter; und zwar die Mutter in einem ganz bestimmten Sinn: die Frau, welche die Heiligkeit und Würde des Menschen nicht nur in ihren eigenen Kindern sieht und ihre Aufgabe auf sie beschränkt, sondern welche sich überhaupt als Hüterin des Lebens fühlt. Sie wird, ausgehend von ihrer Familie, sich in die Welt wenden müssen. Das Bild des Menschen, wie er sein soll, das sie bei der Erziehung ihrer Kinder bestimmt, wird sie dazu drängen, in die Welt gestaltend einzugreifen, damit sie werde, was sie sein soll: Reich und Heimat des Menschen.

Durch eine solche Einstellung der Mutter wird das Leben der Familie bestimmt; sie wird es im Kleinen so gestalten, wie es im Grossen werden soll, und von daher erhält auch das Haus sein Gepräge. Was mit dem eigentlichen Sinn des Lebens nicht zusammenstimmt, wird ausgeschaltet. Vieles, was sich heute breit macht und wichtig tut, zeigt sich als nichtig, ja schädlich; andere, bisher unscheinbare Dinge erhalten Wert und Bedeutung. Die Scheinkultur mit allem Drum und Dran weicht der Natur und ihrer Schlichtheit; die Geselligkeit der Gemeinschaft; statt blossem Erwerb ersteht die Arbeit, statt Betrieb das Leben, denn Ziel, Mittelpunkt und Sinn ist der Mensch.

* * *

Der äussere Ausgangspunkt für solches Familienleben und solches Wirken der Mutter ist das Heim. Es hat deshalb eine grosse Bedeutung für die Frau, und sie wird viel Liebe und Sorgfalt auf seine Gestaltung verwenden, denn sie weiss um den tieferwirkenden Einfluss der Umgebung auf ihre Kinder und auf alle die Menschen, die ihr mütterlicher Sinn in die Wärme des heimischen Herdes mit hineinziehen möchte.

Das aber setzt voraus, dass sie mit einer gewissen Dauer des Wohnens rechnen darf und dass ihrem gestaltenden Sinn Spielraum geschenkt wird. Vor allem die Dauer wird ihr wichtig sein. Denn wo bei dem ewigen Wechsel der intimsten Umgebung keine Wurzeln geschlagen werden können, da leidet auch sonst die Stetigkeit und Sicherheit des Wesens. Verbundenheit mit einem kleinen Stück Erde, mit Räumen, die Freude und Schmerz, Kommen und Gehen der Menschen miterlebten, bedeutet mehr für die Entwicklung des Kindes, als wir zu glauben scheinen. Für die vielen Menschen, denen das eigene Heim nicht möglich ist, bietet das von der Genossenschaft gemietete Kleinhaus nahezu vollwertigen Ersatz.

In ihm sollte es auch möglich gemacht werden, dass die Familie selbst, vor allem Vater und Mutter, eigene Arbeit in den Bau stecken dürfen. Es würde dadurch manches erspart werden können, und dass die Wohnung nicht zu teuer ist, das wird ja eine weitere dringende Forderung der Mutter an das Kleinhaus sein! Sie möchte Kinder haben und erziehen können, sie möchte nicht, dass beinahe ein Drittel des erarbeiteten Geldes nur für das Anrecht auf eine Wohnung hingegeben werden muss. Sie wird darum verzichten auf alles, was nicht notwendig und zweckmässig für das Leben der Familie ist, wird mit manchem Vorurteil mit den auf den Schein berechneten Dingen aufräumen, aber festhalten an Forderungen, deren Erfüllung für die Familie viel bedeutet.

Dazu gehört in erster Linie die rechte Lage des Hauses. Es ist für das Lebensziel der Mutter notwendig, dass es in der Nähe der Arbeits- und Bildungsstätten und doch im Grünen liegt, denn die Natur ist doch wohl die beste Arbeits- und Bildungsstätte. Also Gartenstadtwohnung!

Darum muss ein Garten beim Haus sein. Was wäre nicht alles zu sagen von ihm! Für die Kinder kann er ein gutes Stück Schule ersetzen, den Vater kann er schadlos halten für manche freudlose Mühe im Beruf und ist zugleich

ein Lehrmeister dafür, wie eigentlich alle Arbeit sein sollte. Und für die Mutter selbst bedeutet der Garten eine Ergänzung des Heimes, als Arbeits- und Erziehungsstätte für sie und die Kinder.

Wohnungen sind in der Regel kaum mehr Arbeitsstätten. Wir müssten aber nichts von Pestalozzi gehört und nicht über Erziehung nachgedacht haben, wenn wir nicht wüssten, welche Verarmung es für das Kind bedeutet, wenn es von der Arbeit der Eltern nichts mehr sieht! Es ist eine Not für sich, und eine ungeheuer folgenschwere, dass Leben und Arbeit heute so von einander getrennt sind. Darum wird die Mutter alles das fördern, was wieder dazu dienen kann, hier eine Beziehung herzustellen. Es gibt auch kaum etwas so Verbindendes zwischen den Familiengliedern, als rechte gemeinsame Arbeit.

Der Garten kann hiermit den Anfang machen. Bei treuer und sachkundiger Pflege bedeutet er für die Mutter eine lohnende Heimarbeit, bei welcher die Kinder helfen können. Daneben sollte die Familienmutter vom Kleinhaus eine Werkstatt erbitten, für gemeinsame Arbeit des Vaters mit den Kindern, vielleicht aber auch für eine Heimarbeit der Mutter. Denn Heimarbeit ist nur unter unserer heutigen, am Profit orientierten Ordnung ein Unheil, — sie wäre unter anderen Voraussetzungen, sagen wir: auf genossenschaftlicher Grundlage — die natürlichste Sache für eine Mutter. Und eine Wohnung, die statt der «guten Stube» eine Wohnstube im Sinne Pestalozzis hätte, vielleicht sogar mit einem Webstuhl und mit allerlei Arbeitsgerät für Kleine und Grosse, wäre nicht nur ihre grösste Freude, sondern Abbild eines Arbeitslebens, wie es sein sollte.

Müssen wir denn aber noch Arbeit ins Haus holen, hat die Mutter denn nicht genug am Flicken, Waschen, Putzen und Kochen? Wenn wir einmal in Kleidung, Nahrung und Wohnung auf das Notwendige und Zweckmässige zurückgekommen sein werden, dann werden diese Arbeiten sehr viel weniger Zeit verlangen. Die verkehrte Vielgeschäftigkeit mancher zu wenig beschäftigten Frau, dazu die Einstellung auf Mode, Schein und Nachahmung haben diese Dinge über Gebühr aufgebauscht. — Im Kleinhaus sollte das Putzen auf ein Mindestmass reduziert werden durch zweckmässige Einrichtung, wozu freilich auch eine zweckmässige Erziehung der ganzen Familie zu Schonung und Mithilfe gehört, und eine zweckmässige Vermeidung alles unnötigen Krames. Dass die Einrichtung von genügenden Wandkästen, die rechte Verteilung der Zimmer auf möglichst wenig Stockwerke, zweckmässige Einrichtungen zum Waschen und Trocknen der Wäsche zu wünschen sind, soll nur kurz erwähnt werden unter Hinweis auf den Vortrag von Prof. v. Gonzenbach.

Und das Kochen? Könnte das nicht in einer Genossenschaftsküche geschehen? Eine solche wird nur in gewissen Fällen zweckmässig sein. Die Mutter, die einen Garten hat und Wert auf gemeinsame Arbeit mit den Kindern legt, wird gern ihre eigene Küche haben. Aber sie wird dem Kochen nicht mehr Ehre antun, als nötig; vielleicht gehören auch Rohkost und Kleinhaus ein wenig zusammen! Jedenfalls ist die Nervenkraft der Mutter und die frohe, harmonische Atmosphäre um die Kinder wichtiger als das Menü. Umsomehr wird die Mutter eine praktische Einrichtung der Küche wünschen, wo sie alles Nötige nahe und entsprechend zur Hand hat. Sie wird sie auch nicht zu klein wünschen, denn die Kinder sollten um sie sein können, man sollte auch ruhig einmal dort essen dürfen, — warum nicht. Dass aber die Wohnstube nicht ganz durch die Wohnküche verdrängt werde, ist freilich wichtig, schon im Hinblick auf das über die Arbeit in der Wohnstube Gesagte. Die Arbeit der Mutter wird begleitet vom Spiel der Kinder, das ja ihre Arbeit ist. Teilweise wird es aufgehen im Helfen bei der Mutter, teilweise wird es seine eigenen Wege gehen und braucht seinen eigenen Platz. Viel Platz wird das Kleinhaus dafür nicht bieten können, es muss Garten, Winde und Werkstatt zu Hilfe nehmen, wird aber die Wohnstube nach Möglichkeit so gross einrichten, dass doch eine Ecke bleibt, wo das Kind sich in seine Welt träumen und sie gestalten kann, ohne durch den oft so andersartigen Rythmus des Lebens der Erwachsenen immer gestört zu werden.

Wir haben von der Wohnung als Arbeitsstätte gesprochen, sie ist aber mindestens so sehr auch Ruhestätte; sie ist es für den Vater in der Regel, sollte es aber auch für die Mutter sein. Nochmals sei dabei an die Wichtigkeit der Lage im Grünen und in der Stille erinnert. Stille ist die Quelle der Erneuerung für alles Leben in Gemeinschaft und Arbeit. In Gedanken daran, sollte mancher Grundriss bedacht werden. So wichtig das grosse Wohnzimmer ist, so wichtig ist auch die Möglichkeit einer gewissen zeitweiligen Isolierung der einzelnen Familienglieder; nicht nur für Zeiten von Krankheit oder Wochenbett. Dass die Mutter die Möglichkeit hat, für Minuten, Stunden oder Nächte für sich allein zu sein, bedeutet für die ganze Familie, dass die Quelle ihres Glückes und ihres inneren Friedens nicht versiegt! Die Frauen müssen selbst erst lernen, dafür einzutreten.

Aber Isolierung, so heilsam und nötig sie sei, ist nicht das letzte Wort. Wir haben alle Gemeinschaft nötig, und ganz besonders hat sie die Frau nötig, wie wir sie im Kleinhaus vor uns sehen. Denn sie lebt, wie gesagt, nicht nur für sich und ihre Familie, sie lebt für den Menschen, d. h. dafür, dass seine Stunde einmal komme, seine Welt erstehe. Das aber wird nur sein durch gemeinsame Arbeit von gleichgerichteten Menschen. Die Mutter wird darum ein natürliches Verlangen haben nach solcher Gemeinschaft mit andern Frauen und Männern in gemeinsamen Aufgaben. So wünscht sie sich auch ihr Kleinhaus nicht isoliert, sondern in der Siedelung, und wünscht sich in der Nähe einen Raum, z. B. eine Gemeindestube, und Gelegenheiten, um so mit Menschen zusammen zu sein. Was für ein Unterschied zwischen diesem Zusammensein und der sogenannten Geselligkeit, aber auch welcher Gegensatz zum Leben in der Mietkaserne!

Zum Schluss sei nochmals gesagt: es handelt sich bei alle diesen Dingen um etwas, das wir erst in der Stille hie und da und in kleinem Masstab haben, wir müssen es erst bekommen, aber, wir müssen es bekommen! Wer still und nachdenklich hineinschaut in das Getriebe unserer Zeit, in all ihre Pracht und ihren Schein, in ihre Not und ihren Verfall, dem muss, wie ich glaube, als Heil und Rettung das Bild der Mutter aufsteigen, der Mutter einer neuen Generation, der Mutter, die wieder ungeteilt und auf der ganzen Linie für den Menschen eintritt! Es besteht, wie gesagt, ein innerer Zusammenhang zwischen dieser Frau und dem Kleinhaus. Auf beide müssen wir hoffen, an beide Forderungen stellen, für beide müssen wir arbeiten.

Unser Organ

Von H. BOLLI, Präsident der A. B. Z.

Unser Verbandsorgan, «Das Wohnen», hat sich äusserlich ein neues Kleid gegeben. Schmuck und schön präsentiert es sich heute seinem Leserkreis. In dieser Beziehung bedeuten die Bemühungen des Zentralvorstandes und des Verlages einen vollen Erfolg.

Bei diesem Anlass ist es wohl am Platze, sich auch Rechenschaft abzulegen über das, was in diesem schönen Gewand enthalten ist, über seinen Inhalt.

Um meine Ausführungen und Schlussfolgerungen richtig würdigen zu können, ist es wohl notwendig, meine Auffassung über den Zweck des Verbandsorganes in kurzen Zügen klar zu legen. Meines Erachtens sind dessen vornehmste und wichtigste Aufgaben die Folgenden:

Pflege des wirklichen Genossenschaftsgedankens und Geistes, Verbindungsorgan zwischen den Genossenschaftsvorständen und ihren Mitgliedern und Mietern, Verbindungsorgan allgemein zwischen anderen Genossenschaftsbewegungen und derjenigen der Baugenossenschaft, dann vor allem Erziehungsmittel zum genossenschaftlichen Denken und Handeln der Verbandsmitglieder. In zweiter Linie das fachtech-